

Aachener Umwelt Rundbrief

Dezember 2017

Nr. 81

- Der neue Nelson-Mandela-Park
- Baumdenkmale
- Preuswald: Weitere Waldrodung
- Schwarzerle und Silberweide

**Ökologie-Zentrum
Aachen e.V.**



In eigener Sache

2017 war ein ereignisreiches und erfolgreiches Jahr für das Ökologie-Zentrum. Dank der Spendenbereitschaft unserer Förderinnen und Förderer können wir dieses Jahr mit schwarzen Zahlen abschließen. All unseren Spenderinnen und Spendern gilt daher unser besonderer Dank. Danke auch an die Stadt Aachen, die uns mit einem jährlichen Betriebskostenzuschuss unsere Arbeit ermöglicht.

Wir haben viele interessante Aktionen durchgeführt und sind zum Teil neue Wege gegangen. Viel Spaß gemacht hat zum Beispiel unsere Aktion zum Thema Bachoffenlegung auf dem Alleenfest im Frankenger Viertel. Von unseren Mitarbeiterinnen Ilka und Patricia, eine Schulpraktikantin aus Madrid, waren informative Schautafeln zusammen gestellt worden, über den Verlauf und die Geschichte des Beverbachs. Eine Darstellung zeigte, wie der offene Bach in der Oppenhoffallee wirken würde. Um Menschen zu den Schautafeln zu locken, haben wir auf einem Biertisch mit Lehm und Naturmaterialien einen Bachlauf nachgebaut und Kinder dazu eingeladen, ihrer Phantasie beim Matschen freien Lauf zu lassen. Das hat sehr gut geklappt. Zum Teil ha-

ben Kinder stundenlang mit Geduld und viel Geschick den Bach gestaltet. Viele Frankenger Anwohner haben sich die Schautafeln intensiv angeschaut und sehr positiv auf die Idee einer Offenlegung des Beverbachs auf der Oppenhoffallee reagiert.

Eine ganz neue Kooperation hat sich ergeben mit einem Filmteam, bestehend aus Herrn Karayannakos und Herrn Krafft, das auf uns zukam und einen Dokumentarfilm über die Aachener Bäche machen wollte. Jochen Bühren vom Tuchwerk in der Soers sowie Monika Nelißen und Birgitta Hollmann vom Ökologie-Zentrum haben beratend bei der Planung des Films mitgewirkt und im Frühjahr und Sommer 2017 tagelang Aufnahmen mit dem Filmteam gemacht. Der Herbst war dem Schnitt des Films vorbehalten und das sehenswerte Ergebnis wird im Jahr 2018 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Ebenfalls mit dem Tuchwerk, dem Theater K und dem NABU gab es eine Kooperation zum „Wilden-Bach-Tag“, der im Rahmen des NRW-weiten Projektes „Stadt-Land-Fluß“ durchgeführt wurde. An einem Sonntag im Oktober wurden ganztägig Veranstaltungen rund um den Wildbach angeboten: Führungen,



Foto: Ilka Behnken

Vorträge, biologische und chemische Bachuntersuchungen, Besichtigungen des Tuchwerks, Filzen für Kinder und poetische Uferspaziergänge, so dass die zahlreichen Besucher den Wildbach aus allen möglichen Perspektiven kennen lernen konnten. Wir beabsichtigen, diese fruchtbare Kooperation auch in Zukunft fort zu führen.

Es gab 2017 auch einen Wermutstropfen. Unsere langjährige und sehr erfahrene Mitarbeiterin Anne Coenen hat das Ökologie-Zentrum verlassen, um auf einer britischen Kanalinsel zu leben. Wir ließen sie gehen mit einem lachenden und

einem weinenden Auge. Wir gönnen ihr von Herzen diesen neuen Lebensabschnitt, vermissen sie aber auch sehr. Sie ist eine sehr einfühlsame Pädagogin und hat vor allem unsere inklusiven Projekte hervorragend geleitet.

Das Team des Ökologie-Zentrums freut sich auf das kommende Jahr 2018 und auf neue Herausforderungen.

Allen unseren Leserinnen und Lesern unseren Mitgliedern und Spendern wünschen wir wunderbare Feiertage und Gesundheit und Glück im neuen Jahr.

Der neue Nelson-Mandela-Park in Aachen

Vom Alten Uni-Klinikum zum naturnahen Park

Von Birgitta Hollmann

Am Samstag, den 7. Oktober 2017 war es soweit: Ein Teil des ehemaligen Geländes des „Alten Klinikums“ wurde durch den Oberbürgermeister der Stadt Aachen feierlich umbenannt in „Nelson-Mandela-Park“. Über dreißig Jahre war das Gelände ohne Namen geblieben und immer wieder zum Zankapfel geworden, weil es Pläne zur Bebauung des weitgehend verwilderten Parkgeländes gab. Der feierlichen Stunde voraus gegangen war ein Bürgerantrag des Vereins zur Förderung der Agenda 21 Partnerschaft Aachen-Kapstadt e.V., der als Zeichen der Verbundenheit der beiden nun offiziellen Partnerstädte Kapstadt und Aachen eine Straße oder einen Park nach dem Nobelpreisträger und ersten demokratischen Präsidenten Südafrikas benannt haben wollte. Die Wahl der Bezirksvertretung Aachen-Mitte fiel auf den Alten-Klinikumpark und diese Entscheidung wurde vom Stadtrat mitgetragen.

So geschah es an einem regnerischen Herbsttag, dass sich Oberbürgermeister Marcel Philipp, die Bezirksbürgermeisterin Marianne Conrath, viele Mitglieder der Bezirksvertretung und des Fördervereins sowie Medienvertreter unter einem Schild mit dem neuen Namen und dem Porträt von Nelson Mandela versammelten und so die Umbenennung

besiegelten. Für die Partnerschaft und ihren Förderverein war das ein großer Erfolg der erst kürzlich offiziellisierten Partnerschaft, deren Geschichte bis ins Jahr 1997 zurück reicht.

In diesem Jahr beschloss das Welthaus Aachen, eine Partnerschaft mit einem Selbsthilfverein in dem heute größten Stadtteil von Kapstadt namens Khayelitsha ein zu gehen. Diese Partnerschaft sollte sich ganz den Zielen der Nachhaltigkeit widmen. Über 20 Jahre wuchs diese Initiative zu einer erfolgreichen internationalen Partnerschaft mit vielen Projekten und zahlreichen Austausch her, so dass eine Aufnahme in die Gruppe der offiziellen Städtepartnerschaften nahe liegend war. Für die Partnerschaft ist die Benennung des Parks nach dem Ausnahme-Politiker eine verdiente Würdigung.

Für den Park ist der weltberühmte Name ebenfalls ein Vorteil, weil ein Gelände mit einem so großen Namen schlecht mal eben zum Baugelände erklärt werden kann. Der Name bedeutet also auch Schutz für ein großartiges Park-Biotop mit riesigen alten Bäumen, dichten Gehölzen, lauschigen Wiesen und verwunschenen Ecken. Dem Anlass angemessen möchte sich das Ökologie-Zentrum mit der Geschichte dieses Geländes



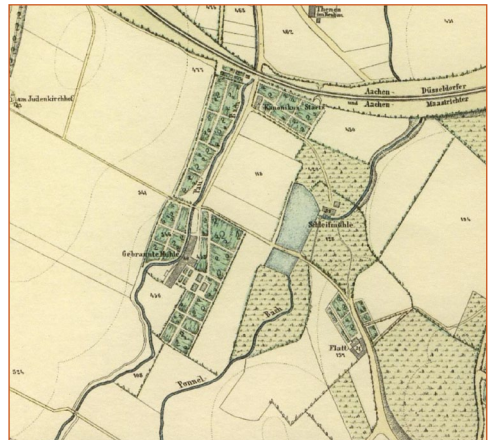
Einweihung des Nelson-Mandela-Parks

auseinander setzen und Führungen und Bildervorträge zum neuen Nelson-Mandela-Park anbieten. Dieser Artikel soll ein Auftakt für weitere Aktivitäten sein.

Zum Ursprung des Geländes

Das Gelände des heutigen Parks lag vor jeder Bebauung am Hang eines Baches der für die Geschichte der Stadt Aachen eine bedeutende Rolle spielte. Das Gewässer entspringt in den Wiesen rund um den Colynshof, etwa da wo eine Straße noch heute „Am Wassersprung“ heißt. Es wurde schon zu römischer oder karolingischer Zeit zum Teil umgeleitet, um in die heutige Innenstadt zu den römischen Badeanlagen oder zur

Kaiserpfalz zu gelangen – So wurde der größere Teil des Wassers am Hang der heutigen Lütticher Straße, durch die heutige Weberstraße, über den Hubertusplatz und die Stromgasse



Ausschnitt aus dem Rappardplan 1860.

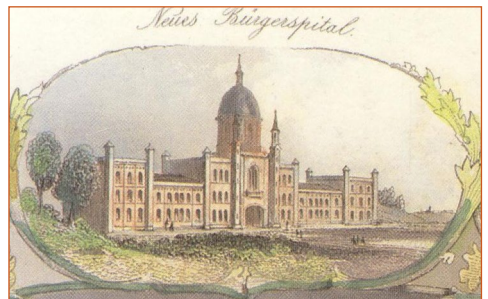
ins Stadtzentrum geleitet und „Pau“ oder auch „Reichsstrom“ genannt. Der Rest des Wassers floss im natürlichen Bett durch die heutige Kaiser-Friedrich-Allee, den Hangeweier, die Goethestraße, Mozartstraße, Kapellenstraße in die Innenstadt und wurde Paunelle = kleine Pau genannt. Auf dem Kartenausschnitt von 1860 sind beide Bäche zu erkennen, sowie die Gebäude der „Gebrannten Mühle“ am Paubach. Teile der Gebäude dieser Mühle sind auch heute noch erhalten und als Wohnhaus genutzt.

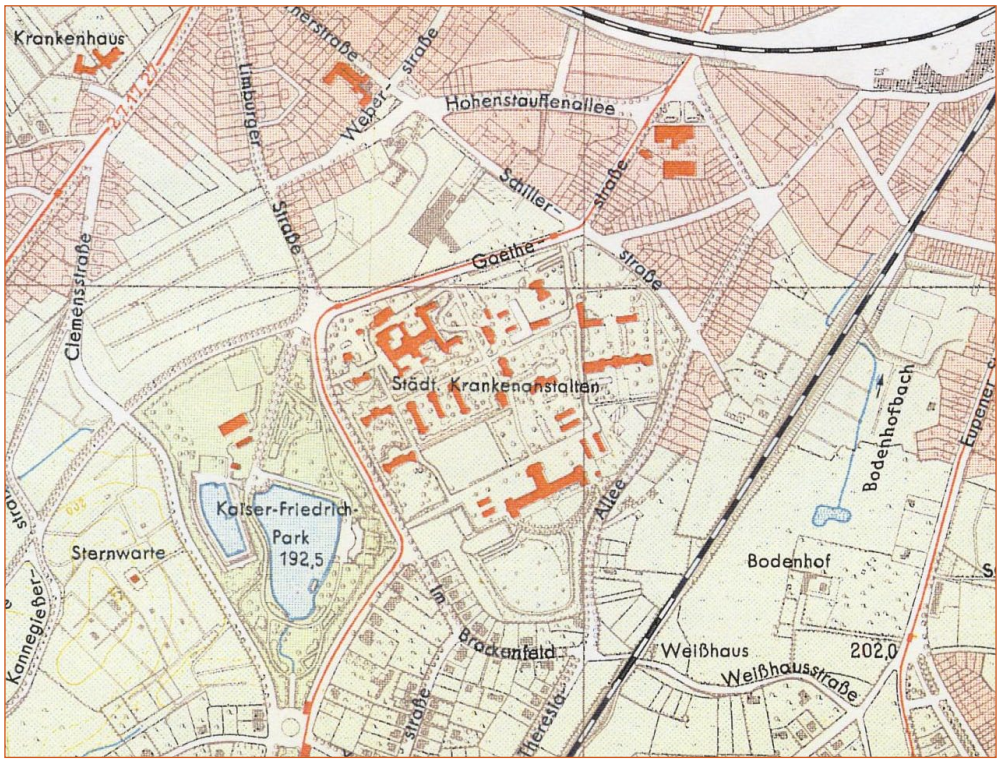
Auf dem Gelände des heutigen Parks auf der gegenüber liegenden Talseite ist die Villa „Flatt“ zu erkennen. Hier errichteten die Alexianer eine „Irrenanstalt“ mit Namen „Mariabrunn“, an die heute noch die Mariabrunnstraße erinnert. Namensgebend für das Haus war eine Quelle, die der heiligen Maria geweiht war. Später wurde diese Einrichtung aufgegeben zugunsten des neuen Krankenhauses, das die Stadt an dieser Stelle errichtete. Vorgänger des städtischen Krankenhauses war das Maria-Hilf-Spital, das anstelle des Neuen Kurhauses an der heutigen Monheimsallee stand. Dieses 1855 durch den Stadtbaumeister Ark errichtete Krankenhaus musste dem neuen Kurbereich weichen und wurde 1914 abgerissen.

Maria-Hilf-Spital

Vom Elisabeth-Krankenhaus zum Universitätsklinikum

Auf dem Gelände an der heutigen Goethestraße entstand ab 1902 das städtische Elisabeth-Krankenhaus nach den Plänen von dem Stadtbaumeister Joseph Laurent, das 1905 eingeweiht wurde und für die damalige Zeit sehr modern und vorbildlich war. Das Hauptgebäude steht noch heute und wird von dem katholischen Missionswerk „Missio“ genutzt. Ein besonderes Merkmal des neuen Krankenhaus-Komplexes war eine Verteilung der einzelnen Gebäude auf einem weiträumigen Gelände von ca. 16 ha. Vorbild für den Bau war das Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg. Viele der Gebäude wurden in Form von Pavillons errichtet, die viel Licht und Luft in die Krankensäle ließen. Die Verteilung auf verschiedene Gebäude erleichterte auch die Einrichtung von Quarantäne-Stationen. In den Jahren bis zum zweiten Weltkrieg wurde das Krankenhaus immer wieder erweitert. Zum Beispiel entstand von 1932 bis 1934 ein „Terrassenkrankenhaus“ in dem Patienten licht- und lufttherapeutisch behandelt werden konnten.





Kartenausschnitt von 1953

In den Jahren nach 1945 waren umfangreiche Wiederaufbaumaßnahmen vonnöten. Der Prozess der ständigen Erweiterung und des Neubaus von Gebäuden wurde fortgeführt. In den Jahren 1959 bis 1961 entstand der Neubau einer Kinderklinik mit 200 Betten durch den Aachener Architekturprofessor Benno Schachner. 1966 wurde das städtische Krankenhaus in ein Universitätsklinikum umgewandelt und ging in den Besitz des Landes NRW über. Forschungs- und Lehrbetrieb erforderten nun weitere Umbauten und neue Behelfsgebäude. 1971 wurde mit dem Bau des neuen Universitätsklinikums bei Melaten be-

gonnen, das 1985 schließlich offiziell seinen Betrieb aufnahm. Die meisten Gebäude des alten Klinikums wurden abgerissen. Erhalten blieben das Hauptgebäude des Elisabeth-



Altes Torhaus von der Parkseite

Krankenhaus, das heute Missio gehört, und die beiden alten Torhäuser an der Goethestraße, die inzwischen privat genutzt werden, eines davon als Restaurant. Auf dem größeren Teil von 10 ha des Gesamt-Geländes wurden neue Gebäude errichtet von der Aachen-Münchener Versicherung und von der Freien Waldorfschule, sowie der Parzivalschule. An der Aachen-Münchener Allee sind noch Reste der alten Bebauung im Pavillon-Stil des beginnenden 20. Jahrhunderts erhalten. Diese Gebäude werden von der Freien Waldorfschule genutzt. Etwa 6 ha wurden als öffentliche Grünfläche ausgewiesen. Dieses Gelände erhielt lange Zeit keinen Namen und wurde üblicherweise mit „Alter-Klinikumpark“ umschrieben.

Grünflächen sind potentielle Bauflächen

Lange Zeit lag diese „Restfläche“ des Alten Klinikums im Dornröschenschlaf. Aus ökologischer Sicht ist dies in der Regel ein großer Gewinn. Weil sich die Fläche fast ungestört entwickeln konnte, breitete sich eine artenreiche Flora und Fauna aus. Der Park wurde zum Geheimtipp: wer stadtnah Natur in Ruhe erleben wollte, fand hier ungestörte Räume für Naturbeobachtung. Aber auch Erholung im Freien, ob Sonnenbäder, Grillvergnügen oder Ballspiele fand hier einen wunderbaren und exklusiven Rahmen.

2004 wurden Pläne bekannt, einen großen Teil der Parkfläche an die Aachen-Münchener Versicherungsgruppe zu

Ein Ökologisches Kurzgutachten vom Februar 2004, erstellt von Prof. Dr. Giselher Kaule für die Kathy-Beys-Stiftung, beschreibt das so:

Der Park hat im Stadtbezirk hohe Bedeutung. Dies wird auch durch den Pressespiegel aus den Aachener Nachrichten und der Aachener Zeitung belegt. Es handelt sich im besten Sinne um einen Naturerfahrungsraum, eine Flächenkategorie wie sie zunehmend von Naturschutzfachleuten gefordert wird. Die nicht reglementierte Nutzung und die spontane Inbesitznahme, ohne dass behrend Einschränkungen auf Warntafeln begründet werden, sind ein Wertmerkmal, das weder in herkömmlichen Parks noch in Naturlehrpfaden in Schutzgebieten realisiert ist. Damit soll weder die Bedeutung und Qualität gestalteter und historischer Parks abgewertet werden noch die Notwendigkeit Schutzgebiete mit dem Schwerpunkt Artenschutz auszuweisen und zu entwickeln herabgewürdigt werden. Um vom Aussterben bedrohte Arten zu erhalten sind Gebiete mit Nutzungseinschränkungen zwingend erforderlich. Gerade deshalb sind Naturerfahrungsräume eine weitere wichtige Flächenkategorie, deren Notwendigkeit bisher nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurde.

verkaufen. Sofort erhob sich heftiger Protest. Die Bürgerinitiative LUUP = „Lasst uns unseren Park“ trat auf den Plan und stritt zusammen mit Naturschutzverbänden und den Grünen heftig für den Erhalt des Alten-Klinikum-Parks. Leider entschied die Mehrheit des Stadtrats den Verkauf von 32.000 qm an den AMB Konzern mit der Begründung, dass die Schaffung von Arbeitsplätzen vor dem Bedürfnis nach Erholung stehe. Die Bürgerinitiative bezweifelt die Absicht des Versicherungskonzerns, in Aachen neue Arbeitsplätze schaffen zu wollen und verwies immer wieder auf große freie Gewerbeflächen im Gewerbegebiet Avantis im Norden von Aachen.

Am 10. September 2004 wurde sogar eines der beiden alten Torhäuser besetzt. Die Stadt als Eigentümer der Immobilie stellte keinen Strafantrag, zumal die Besetzer betonten, dass es sich um einen symbolischen Akt handle und man vorhabe, das Gebäude freiwillig wieder zu verlassen. Die Besetzer hielten Wort und es kam nicht zu einer Räumung.

Trotz gültigem Kaufvertrag kam es auch 2005 weiterhin zu Auseinandersetzungen um die Bebauung des Alten-Klinikum-Parks. Die Planvarianten für die Erweiterung des Gebäudes der Aachen-Münchener zeigten, dass in einigen Fällen auf die direkte Anbindung an das bestehende Gebäude verzichtet wurde. Diese direkte Anbindung war



Rosskastanie wird zum Kunstwerk

eines der Hauptargumente des Versicherungskonzerns, ausgerechnet an dieser Stelle bauen zu wollen. Zudem kam im Juni 2005 die Planung eines 60 m hohen 16-geschossigen Büroturmes auf den Plan. Auf diese Weise sollte die zu bebauende Fläche verringert werden. Im August 2005 wurde sogar geprüft, ob eine solche Planung den Status des Aachener Domes als Weltkulturerbe gefährden könnte, wie dies bei Hochhausplanungen in Köln der Fall war. Im September kündigte schließlich der Versicherungskonzern an, alle Planungen an dem umstrittenen Standort einstellen zu wollen. 2006

fiel die Entscheidung, den Neubau nicht zu verwirklichen und in der Folge wurde von dem Kauf des zusätzlichen Geländes zurück getreten.

Seitdem ist der Dornröschenschlaf zurückgekehrt. Der Park wird extensiv gepflegt und einige Teile verwildern zusehends. Die Parkbesucher lieben die Ruhe und Ungestörtheit, im Sommer wird gegrillt, Hunde genießen den Freilauf, ein Imker betreibt eine größere Anzahl an Bienenstöcken auf

einer Wiese. Leider ist diese Ruhe nicht immer ungestört. Im Laufe der Zeit wurden einige der größten und ältesten Bäume auf dem Gelände gefällt. Zum Beispiel eine alte Kastanie hat nur noch als Stumpf überlebt und wurde im Oktober 2017 zum Kunstwerk geadelt. Im Rahmen des internationalen Projektes „Säulen für den Frieden“ gab der Künstler Urban Stärk dem Baum eine neue Gestalt und setzte so ein weiteres Zeichen für Wandel und für Frieden.

UMWELTFREUNDLICHE DRUCKSACHEN

ZYPRESSE
DRUCK DESIGN PAPIER

Adalbertsteinweg 252
52066 Aachen
Tel.: 0241-90 26 93
Fax: 0241-53 29 54
info@zypresse.eu
www.zypresse.eu





Abb. 1: Die im Rheinland prächtigste Eibe ist sicherlich im Landschaftspark von Schloss Dyck bei Jüchen zu bewundern.

Baumdenkmale in Aachen - Teil 2

Einige Beispiele

Von Frank Suttner

Die Eibe

(botanisch: *Taxus baccata*, limburgisch: *Ijf*, französisch: *L'if commun*)

Die Eibe ist ein immergrüner Nadelbaum, der in der Aachener Region natürlicherweise vorkommt. Die Nadeln sind kräftig dunkelgrün, ihre Oberseite glänzend, die Unterseite matt und heller mit einem deutlichen Mittelnerv. Die schuppig abblätternde Rinde hat eine graubraune Färbung.

Besonderheiten

In der Regel ist die Eibe zweihäusig, das heißt, es gibt voneinander getrennt männliche und weibliche Bäume. Im Gegensatz zu vielen anderen Nadelbäumen bildet die Eibe kein Harz aus und Zapfen sucht man bei ihr ebenfalls vergeblich: Stattdessen sind an den weiblichen Bäumen im Herbst leuchtend rote Beeren zu finden.

Inzwischen weiß man, dass Eiben 4000 Jahre und älter werden können. In diesem Alter haben sie das Holz

ihrer Jugend allerdings längst aufgegeben, was eine Altersbestimmung schwierig macht.

Ein heiliger Baum

Ein keltischer Volksstamm entlehnte seinen Namen von der Eibe: Die Eburonen (von keltisch Ebuo = Eibe) hatten ihr Siedlungsgebiet zwischen Rhein und Maas, bevor Caesars Truppen sie vernichtend zerschlugen und vertrieben haben (um 50 vor unserer Zeit). Keine Frage, dass diesem Volk die Eibe heilig war.

Das Holz der Eibe ist hervorragend zum Bau von Bögen und Armbrüsten geeignet, was zeitweilig zu einer bedenklichen Verringerung der Eibenbestände geführt hat. Aus dem Gift der Eibe bereiteten die Kelten einen Sud, den sie als Pfeilgift verwendeten. Doch nicht nur wegen ihrer Todbringenden Wirkung galt die Eibe als Weg-Begleiterin in das Totenreich.

Wie giftig ist die Eibe?

Giftig sind alle Pflanzenteile mit Ausnahme des roten Samenmantels. Dieser schmeckt sogar ausgesprochen gut. Aber Vorsicht! Der Kern ist wiederum sehr giftig. Zur tödlich wirkenden Menge der Eibe (Alkaloid Taxin, Glycosid Taxicantin) schreibt Fred Hageneder in seinem Buch „*Der Geist der Bäume*“, dass 1 g oder 3 - 5 Samenkerne pro kg Körpergewicht bereits tödlich wirken können. Kleine Kinder sind noch empfindlicher. Pferde, Kühe und Esel können bereits bei einer Dosis von 0,2 - 0,3 g pro kg

Körpergewicht tödlich vergiftet werden. Unglücklicher Weise begrasen Pferde gerne Eibenbäume. Rehe und Wildschweine hingegen naschen gern an der Eibe ohne Schaden zu nehmen. Sie scheinen sich sogar daran zu berauschen. Heute wird die Eibe u. a. in der Krebs-Therapie medizinisch eingesetzt.

Die Eibe in Parks und Gärten

Mit Entsetzen habe ich festgestellt, dass in den Aachener Grünanlagen viele der Eiben aufgeastet worden sind. Das heißt, dass die unteren Äste mit der Säge entfernt worden sind und die Bäume so zu niedlichen Hochstämmchen zurecht gestutzt wurden.

Das ist nun aber beim besten Willen nicht das, was dem Wesen der Eibe entspricht.

Es gehört zur Überlebensstrategie der Eiben, dass sie ihr Nadelkleid bis zum Boden ausbreiten. So verhindert der Nadelbaum zum einen die Austrocknung des Bodens im Wurzelbereich, sie beugt aber auch der Bodenverdichtung und der Beschädigung ihrer Rinde und Wurzeln vor. Deshalb ist das Aufasten für diese Baumart lebensgefährlich.

Kein Wunder also, dass die Mehrzahl der so verschandelten Eiben nach dem Eingriff sehr gestresst aussehen und deutliche Trockenheitserscheinungen zeigen.

Die Eibe versucht, diese Verluste an

der Krone wieder auszugleichen, und schützt den Stamm mit unzähligen jungen Trieben. Die Lebenskraft der Eibe und damit verbunden ihre Fähigkeit, uralte zu werden, ist vor allem ihrer Erneuerungsfähigkeit zu verdanken.

In Aachens Grünanlagen sind mehrere Eiben als Naturdenkmal ausgewiesen worden, die hier etwas ausführlicher betrachtet werden sollen.

Die größte und prachtvollste Aachener Eibe stand noch vor wenigen Jahren im Burtscheider Kurpark in der großen Wiese vor den Kurparkterrassen, bis sie nach einem Rückschnitt verkümmerte und gefällt werden musste. Ich habe den Verdacht, dass sie zu Tode gepflegt worden ist.

Die Eibe in der Martin-Luther-Straße hingegen überlebte die Zerstörung zweier Kirchen in unmittelbarer Nachbarschaft und macht bis heute einen prachtvollen Eindruck. Gepflanzt wurde sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einer kleinen Parkanlage, die sich gegenüber dem Portal der neugebauten Christuskirche befand. Nachdem diese Kirche 1944 bei einem Bombenangriff bis auf den Turm völlig zerstört worden war, wurde in der besagten Grünanlage in den Nachkriegsjahren eine neue Kirche gebaut. Direkt neben der Eibe entstand ein einfacher Kirchenbau aus Backsteinen und Holz, die sogenannte Johannes-Not-Kirche, die 1979 durch ein Feuer restlos zerstört wurde. Die weibliche Eibe blieb unversehrt und ziert heute den Teil des neugestalteten Suermondtparks, der an der Ecke



Abb. 2: Naturdenkmal Nr. 830 – Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand nahe der neu erbauten evangelischen Christuskirche eine kleine Parkanlage von der diese Eibe übriggeblieben ist.

Martin-Luther-Straße/Gottfriedstraße liegt.

Die Eibe in der Schinkelstraße wurde bereits 1934 als Naturdenkmal festgesetzt. Es liegt nahe, dass sie nach der Fertigstellung des Hauptgebäudes der Technischen Hochschule Aachen (1865-1870) mit der Gestaltung der umgebenden Grünanlagen gepflanzt wurde. Zum Zeitpunkt der Pflanzung war diese männliche Eibe sicher schon einige Jahre alt, so dass ich ihr Alter auf etwa 160 Jahre schätze. Leider sind auch bei diesem Eibenmann in den letzten Jahren, wie bei so vielen seiner Artgenossen, im unteren Stammbereich alle Äste entfernt wor-



Abb. 3: Naturdenkmal Nr. 135 – Diese Eibe wurde vor etwa 150 Jahren in den Grünanlagen am RWTH Hauptgebäude gepflanzt.

den. Ein Eingriff, von dem sich der stattliche Nadelbaum nur langsam erholt.

Das Eibenwäldchen auf dem Lousberg birgt einen besonders wertvollen, kulturhistorisch bedeutenden Schatz: Vor gut 5000 Jahren begannen die jungsteinzeitlichen Bewohner des Aachener Tales die auf dem Lousberg vorgefundenen Feuersteinlagen abzubauen. In großem Stil wurden vor allem Beilklingen hergestellt, die nachweislich in einem großen Umkreis gehandelt wurden. Im besagten Eibenwäldchen finden wir heute die Halden dieses Bergbaugesbietes in Form einer kleinen Hügellandschaft. Die Eiben wurden im frühen 19. Jahrhundert gepflanzt, als der Lousberg zu einem Landschaftspark nach englischem Vorbild umgestaltet wurde. Das Wäldchen ist also mindestens 200 Jahre alt und als geologi-



Abb. 4: Das Geologische Naturdenkmal Nr. 11 – Unter 200 Jahre alten Eiben verborgen: Die Halden des steinzeitlichen Feuerstein-Bergbaus auf dem Lousberg.



Abb. 5: ND Nr. 73 an der oberen Rathausstraße in Laurensberg. Etwa 150 Jahre ist sie alt, das steinerne Wegekreuz stammt aus dem Jahr 1881.

ches Naturdenkmal (GND 11) in seiner Gesamtheit geschützt.

Weitere nennenswerte Eiben sind z. B. im Schwedenpark (Brabantstr. 73), im Von Halfern-Park (Lütticher Str. 320) und im Garten der Jakobskirche (Jakobsplatz/ Ecke Mühlenberg) zu finden.

Das Ende der Rosskastanien?

Im September diesen Jahres war in der Aachener Zeitung zu lesen *„Wir werden die Rosskastanien verlieren – von Bakterien und Larven befallen: beliebte Baumart droht wie bereits zuvor die Ulme aus dem Stadtbild zu verschwinden“*.

Auf diese Überschrift folgte ein aus-

führlicher Artikel über den bekannten Krankheitsverlauf der Rosskastanien: Befall durch die Kastanien-Miniermotte bzw. deren Larven, die schon im Juli das Laub der Bäume krank und herbstlich aussehen lassen, gefolgt von holzzeretzenden Bakterien und Pilzen, die dann so manchem Kastanienbaum ein vorzeitiges Ende bereiten.

Diese traurige Erkenntnis ist nicht ganz neu (vgl. Rundbrief des Ökologiezentrums Nr. 79, Dezember 2016). Aber sie ist für mich Grund genug, noch einmal einen Blick auf die schönsten Aachener Rosskastanien zu werfen und zu schauen, ob da nicht doch ein Fünkchen Hoffnung für diese Baumart zu finden ist.

Die Rosskastanie

(botan.: *Aesculus hippocastanum*, niederländisch: *Kastanjeboom*, witte paardenkastanje, französisch: *Le marronnier commun*)

Die Rosskastanie ist ein wuchskräftiger Laubbaum, der in Mitteleuropa vor allem angepflanzt in Parkanlagen und als Straßen- oder Alleebaum vorkommt. Die Rosskastanie hat es nicht geschafft, sich nach der letzten Eiszeit wieder aus eigener Kraft über das nördliche und westliche Europa auszubreiten. Sie überlebte in einem kleinen Tal im Balkan und wurde dort erst 1576 entdeckt. Ihren Siegeszug als beliebter Park- und Alleebaum trat sie seither nur mit menschlicher Unterstützung an. (Hageneder 1998)

Besonderheiten

Sie strotzt nur so vor Lebenskraft: Bereits im Herbst erscheinen die großen, harzigen Knospen, im Frühjahr gefolgt von den anfangs zarten Blättern, die zeitgleich mit den großen Blüten-Kerzen erscheinen. Der beeindruckende Blütenstand besteht aus überwiegend männlichen, teils auch zwittrigen und einigen weiblichen Blüten. Es entsteht also nicht aus jeder Blüte eine Kastanie. Die großen fünf- bis neunfach gefingerten Blätter beeindrucken ebenso, wie die kraftvolle Gestalt des erwachsenen Baumes und die glänzende, braune Frucht, die im Herbst aus einer stacheligen Schale zum Vorschein kommt. Rosskastanien können bis zu 300 Jahre alt werden,



Abb. 6: Rosskastanie in der Pontstr. 41 (ND Nr. 131). Daneben ist die Theresienkirche zu sehen.

d. h. die meisten Aachener Exemplare sind gerade mal erwachsen geworden.

Unter den Baumdenkmalen im Aachener Stadtgebiet sind über 30 Rosskastanien aufgeführt.

Rosskastanien-Beispiele

Sie steht am Rande einer viel befahrenen Straße in Laurensberg, an der Rathausstraße 45, dort wo die Straße nach Orsbach abzweigt. Daneben steht an der Zufahrt zum Gut Berger Hochkirchen ein altes Wegekreuz. Gegenüber befindet sich das historische Haus Barriere, eine ehemalige Zollstation, die mit dem Ausbau

Abb. 7: Mächtige Rosskastanie im Herbstkleid (ND Nr. 207).

Sie scheint eine hohe Widerstandskraft zu besitzen, denn in diesem Jahr war sie bis in den September kräftig grün. Zu sehen in einem Vorgarten in Eilendorf, Suttnerstr. 20.



der Orsbacher Straße im späten 18. Jahrhundert errichtet wurde.

Sehr malerisch eingerahmt steht die Kastanie in der Pontstraße 41. In einem kleinen Innenhof ragt sie neben dem Eingang zum Roten Haus (RWTH) empor; rechts daneben befindet sich die barocke Theresienkirche.

Ein Hoffnungsschimmer

Die Mehrzahl der Kastanienbäume in Aachenen leidet bereits im Juli unter dem Befall durch die Kastanienminiermotte: Die Blätter werden vorzeitig braun und vertrocknen. In Eilendorf gibt es jedoch einige Rosskastanien, die eine hohe Widerstandsfähigkeit gegen diese Erkrankung aufweisen. So zum

Beispiel die mächtige Kastanie, die im Vorgarten eines Einfamilienhauses in der Suttnerstraße zu sehen ist: Sie zeigt bis in den September hinein ein kräftiges Grün.

Auch auf dem Katschhof steht eine alte Rosskastanie neben dem Haus Krämerstraße 18, die erst im Herbst ihr Laub verfärbt und bis dahin trotz ihres hohen Alters eine beachtliche Lebenskraft ausstrahlt. Bis 1997 war sie ein eingetragenes Naturdenkmal, danach wurde sie leider aus der Liste gestrichen.

Meine Hoffnung ist nun, dass die Nachkommen dieser gesunden und widerstandsfähigen Bäume ähnliche Eigenschaften haben werden, wie die Kastanien-Eltern. Aus Kastanien lassen sich verhältnismäßig leicht Sämlinge ziehen, die am geeigneten Standort dann hoffentlich ebenfalls gesund bis ins hohe Baumalter sein werden.

Weitere nennenswerte Kastanienbäume im Stadtgebiet

Auf den ehemaligen Wallanlagen der äußeren Stadtmauer wurden 1876/77 unter anderem Rosskastanien gepflanzt, von denen noch einige besonders schöne Exemplare erhalten sind:

- Turmstraße/Ecke Melatener Straße
- Turmstraße/Junkerstraße an der Treppe zur Bärenstraße
- An der Schanz, gegenüber vom Welthaus, oberhalb des Parkplatzes (3 Rosskastanien)



Abb. 8: Diese alte Kastanie steht auf dem Katschhof am Durchgang zur Krämerstraße. 1997 verschwand sie von der Liste der Baumdenkmale. (ND Nr. 118)

- Adalbertsteinweg 92 (am Eingang zum Justizzentrum)

Quellen:

Fred Hageneder: Der Geist der Bäume; Verlag: Neue Erde (1998)

Susanne Fischer-Rizzi: Blätter von Bäumen; Verlag: Hugendubel Irisiana (1982)

Stadt Aachen: Landschaftsplan 1988, Liste der Naturdenkmale, Aachen 1988

Stadt Aachen:

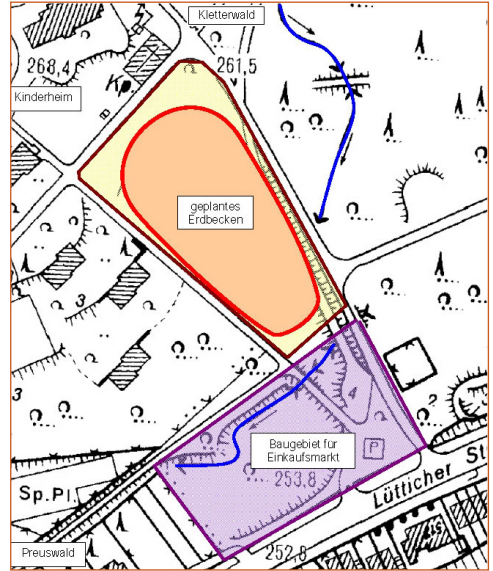
Öffentliche Bekanntmachung; Liste der Naturdenkmale im Innenbereich, Aachen 1997

Preuswald: weitere Waldrodung geplant

von Monika Nelißen

Bereits im Aachener Umwelt Rundbrief Nr. 77 vom Dezember 2015 wurde über die Geschichte der Siedlung Preuswald und die geplante Ansiedlung eines Einkaufszentrums an der Lütticher Straße berichtet. Vor wenigen Tagen ist denn auch die entsprechende Waldfläche gerodet worden, damit Anfang 2018 der Einkaufsmarkt errichtet werden kann. Und so ist wieder ein schönes Fleckchen Wald, zumal ein ökologisch wertvoller Feuchtwald, von rund 7.440 m² zerstört worden, die lokalen Tageszeitungen haben darüber berichtet.

Was bis dahin aber nur wenigen Menschen in der Öffentlichkeit bekannt war: angrenzend an das bestehende Bebauungsplangebiet muss eine noch größere Fläche, nämlich fast 10.000 m², zusätzlich gerodet werden. Massive Erdbewegungen stehen an. In diesem Fall wird allerdings keine Bebauung hingesetzt, sondern ein riesiges Erdbecken gegraben. Im Zuge diverser Untersuchungen zum Bebauungsplan stellte sich nämlich heraus, dass der Überflutungsschutz für die unteren Ansiedlungen des Preuswaldes aufgrund neuerer gesetzlicher Bestimmungen nicht mehr gegeben ist (Es wurden sozusagen schlafende Hunde geweckt). Als Folge des Klimawandels ist zukünftig häufiger mit Starkniederschlägen zu rechnen, daher braucht es mehr Stauraum, um ein Überfluten der Bebauung zu



Lage des Baugebiets für den Einkaufsmarkt und das Erdbecken.

verhindern. Grundsätzlich verständlich, nur dummerweise hätte sich für diesen Rückhalteraum genau die Fläche der Bachniederung eines Tüljebacharms angeboten, die nun mit dem Einkaufsmarkt bebaut wird.

Es gilt einen Stauraum für im Extremfall 5.200 m³ Wasservolumen bereitzustellen. Das ist deutlich mehr als z.B. im Rückhaltebecken im Johannisbachtal bei Hanbruch (max. 4.415 m³). Laut Aussagen der zuständigen Stadtwerke ist „nach Prüfung aller möglichen Varianten bzw. Alternativen“ nur ein Beckenbau an dieser Stelle möglich. Konkrete Informationen, wie diese Varianten oder Alternativen ausgesehen haben, liegen nicht vor.

Der gesamte Bereich soll „so weit möglich, naturnah gestaltet werden“. Tatsache bleibt jedoch, dass es sich nicht mehr um eine Waldfläche handelt. Statt dessen ist, wie leider üblich, ein tiefes, künstlich-ovales Becken mit monoton-gleichmäßigen Böschungen geplant. Nicht einmal eine Kleinst-Wasserfläche, die als Amphibien-Laichgewässer fungieren könnte, wird zugestanden. Die Aussage, dass das Erdbecken im Anschluss großteils wieder mit heimischen Gehölzen bepflanzt wird, sehen wir skeptisch. Nach bisherigen Erfahrungen, werden größere und dichtere Gehölze in solchen Rückhalteräumen nicht geduldet.

Immerhin wird auf eine Einzäunung mittels 2-Meter-Stabgitterzaun verzichtet. (So ein Negativ-Beispiel kann man u.a. im Johannisbachtal ‚bewundern‘.) Die vorgesehene erforderliche Umzäunung des Beckens wird diesmal mit einem ortsüblichen Stacheldrahtzaun erfolgen, der durch eine Weißdornhecke ergänzt wird. So wird das Becken hoffentlich wenigstens vom Landschaftsbild und Erholungswert her nicht gar so krass als Fremdkörper am Waldrand ausfallen. Vor allem aber bleibt zu hoffen, dass es in Zukunft die letzte Waldfläche war, die für den Siedlungsraum gerodet wird.

Impressum

Herausgeber:

Ökologie - Zentrum Aachen e.V.
An der Schanz 1, 52064 Aachen
Tel: 0241 - 889 1425

www.oekologie-zentrum-aachen.de

E - Mail:

info@oekologie-zentrum-aachen.de

Öffnungszeiten: Dienstags 10–12 Uhr
Mittwochs 16–18 Uhr
und nach telefonischer Vereinbarung

Mitarbeit:

Birgitta Hollmann, Monika Nelißen,
Frank Suttner

Layout:

Planungsbüro Urgatz, Aachen

Druck:

Zypressen, Aachen
gedruckt auf 100% Recycling-Papier



Abb. 1: Schwarzerlen und Kopfweiden am Wildbach.

Schwarzerle und Silberweide **- vom Elfenkönig und seinen Töchtern -**

von *Monika Nelißen*

Pflanzen, die unmittelbar am Bach wachsen, müssen mit den speziellen Standortbedingungen leben, die das fließende Wasser bedingt. Das bedeutet vor allem mehr oder weniger dauerhaft nasse Böden und zeitweilige Überflutungen mit teilweise stark strömendem Wasser. Nur wenige heimische Bäume vermögen hier dauerhaft zu bestehen.

Besonders markant und herausragend unter diesen sind Schwarzerle und Silberweide. Ein gegensätzliches Paar, wie schon im Namen anklingt, obwohl sie beide von Natur aus an

feucht-nassen, oft unwirtlichen und unwegsamen Orten wachsen.

Diese Bäume wachsen quasi an der Grenze zwischen Land und Wasser, oder anders gesehen: am Übergang vom Diesseits zur Anderswelt. Gerade im Winter, wenn es kalt und nebelig-grau ist, erinnert sich sicher so mancher bei ihrem Anblick an Goethes *Erkönig*: „... den *Erlenkönig* mit *Kron' und Schweif ... mein Sohn, es ist ein Nebelstreif...*“ und weiter: „... *Erkönigs Töchter an düsterem Ort ... es scheinen die alten Weiden so grau ...*“. Dass der *Erkönig* korrekt

eigentlich „Elfenkönig“ heißen müsste ist dabei nebensächlich. Denn in den uralten germanisch-keltischen Mythen leben Elfen, Irrlichter und andere Geisterwesen in solchem „Un-“Land oder „Ödland“. Alte Erlen- und Weidenbäume bilden zudem bizarre, knorrige Gestalten, sind oft verrenkt und verbogen. Die Schwarzerle hat außerdem, wie ihr Name schon andeutet, eine dunkle, bei Nässe schwarzglänzende Rinde und Zweige. Auch die Blätter sind dunkelgrün. Im Gegensatz dazu hat die Silberweide lange, glatte Zweige und hell-glänzende Blätter. Sie sollte also eigentlich positiv behaftet sein – wäre da nicht der Vergleich mit langen Fingern oder schwingenden Schlingen, die im Nebel nach uns greifen... Selbst bei Harry Potter hat die „*Peitschende Weide*“ vor der Zaubererschule Hogwarts eine gewisse Berühmtheit erlangt.

Kein Wunder also, dass sie in der Phantasie der Menschen zum Sitze von Geisterwesen und Hexen wurden, welche den Menschen schaden wollen und ihn vom Weg hinweg ins Verderben locken. Besonders das böse Erlenweib, auch Ellefru, Irlle, Arle oder (Rauhe) Else genannt, war in dieser Hinsicht gefürchtet. Unheimlich war den Menschen einst auch, dass eine gefällte Schwarzerle, die bei Forstleuten auch Roterle genannt wird, einen orangeroten Anschnitt zeigt. Die Erle blutete, so hieß es. Mal glaubte man darin das Blut des Teufels oder seiner Großmutter, mal das Blut Christi

zu sehen. Einer Legende nach wurde das Kreuz Christi aus Erlenholz gezimmert. Der Aberglaube verhinderte allerdings nicht, dass ganze Erlenwälder abgeholzt wurden. Denn Erlenholz ist für Wasserbauten ähnlich herausragend geeignet wie die Eiche.

Wurde nach der *Lex salica*, der altfränkischen Rechtsprechung, über einem Verurteilten der Stab gebrochen, nämlich ein (oder mehrere) Erlenweig(e), und die Stücke in alle vier Himmelsrichtungen weggeworfen, so galt er als ausgestoßen.

Die Weide kommt insgesamt im Volksglauben besser weg als die Erle. Das liegt vermutlich nicht nur an ihrer längst nicht so düsteren Erscheinung, sondern auch an der vielfältigen Nutzung von Holz, Rinde und vor allem den Zweigen zum Flechten. Früh war auch schon die vielseitig heilende Wirkung der Rinde bekannt, die vorrangig auf das darin enthaltene Salicin zurückzuführen ist. Die Weide galt daher vielerorts auch als guter, hilfreicher Baum. Krankheiten konnte man zum Beispiel durch einen Knoten in einen Weidenzweig bannen. Und zu Palmsonntag wurden blühende Weidenzweige statt des heute üblichen Buchs zu Palmbuschen gebunden.

Obwohl sie zu unterschiedlichen Pflanzenfamilien zählen – die Erle ist ein Birkengewächs, die Weide ein Weidengewächs – weisen sie noch einige weitere Gemeinsamkeiten auf: Beide sind sie Pioniergehölze,

die rasch neue Standorte besiedeln, in ihren ersten Lebensjahren zügig wachsen und auch auf nährstoffarmen Böden gedeihen, solange sie nur genug Licht bekommen. Ihr hohes Ausschlagvermögen lässt sie nach Verletzungen (etwa durch Hochwasser) rasch wieder neu austreiben und sie können so dichte Bestände ausbilden. Ihre Samen verbreiten sich mit Wind und Wasser. Bei der Erle fallen sie aus kleinen, einförmigen Zäpfchen heraus wie man es sonst nur bei Nadelbäumen kennt. Die Samen tragen ein Luftpolster, ähnlich einer Schwimmweste und werden so mit dem Wasser an neue Wuchsorte verdriftet. Weidensamen haben dagegen lange, wollige Haare und wirbeln wie Schneeflocken durch die Luft oder treiben ebenfalls auf dem Wasser zu neuen Wuchsorten.

Beide Baumarten besitzen sehr spezielle Anpassungen an ihre sumpfigen Wuchsorte. Die Erle ist der einzige Baum in unseren Breiten, der dauerhaft im nassen Boden zu wachsen vermag, quasi nasse „Füße“ verträgt. Halt gibt ihr das ausgedehnte und sehr anpassungsfähige Wurzelwerk. Im weichen Sumpfboden kann sie charakteristische Brettwurzeln ausbilden. Der erforderliche Gasaustausch an den Wurzeln erfolgt über Porenöffnungen, den Lentizellen, im bodennahen Stammbereich. Die Erle ist daher der ideale Baum für eine natürliche Uferbefestigung, indem sie die Uferböschungen vor Auswaschungen

schützt. Allerdings verträgt die Erle keine länger anhaltenden Überflutungen im Sommer, da dann die Lentizellen nicht arbeiten können. Die Silberweide ist dagegen perfekt an häufige Überflutungen angepasst. Ihre elastischen Zweige legen sich ins Wasser und können sich anschließend wieder problemlos aufrichten. Gleichzeitig verhindert die schmale, längliche Form ihrer Blätter, dass diese durch die mechanische Belastung zerfetzt werden. So ist eine direkte Fortsetzung der lebenserhaltenden Fotosynthese nach dem Hochwasser – und sogar während der Überflutung – gewährleistet. Die silbrige Behaarung der Blätter reflektiert das Licht und wirkt so als Sonnenschutz.



Abb. 2: Kopfweiden am Wildbach.



Foto: Nelson-Mandela-Park